

VANESSA SANGUE  
Cold Princess



VANESSA SANGUE

COLD  
PRINCESS

Roman

LYX

LYX in der Bastei Lübbe AG  
Dieser Titel ist auch als E-Book erschienen.



Originalausgabe

Copyright © 2018 by Bastei Lübbe AG, Köln

Textredaktion: Ann-Kathrin Schwarz  
Umschlaggestaltung: © Sandra Taufer, München unter Verwendung von  
Motiven von shutterstock (Catsence, asharkyu)  
Satz: Greiner & Reichel, Köln  
Gesetzt aus der Adobe Caslon  
Druck und Einband: C.H.Beck, Nördlingen  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-7363-0436-9

1 3 5 7 6 4 2

Sie finden uns im Internet unter: [www.lyx-verlag.de](http://www.lyx-verlag.de)  
Bitte beachten Sie auch: [www.luebbe.de](http://www.luebbe.de) und [www.lesejury.de](http://www.lesejury.de)

Ein verlagsneues Buch kostet in Deutschland und Österreich jeweils überall dasselbe.  
Damit die kulturelle Vielfalt erhalten und für die Leser bezahlbar bleibt, gibt es die  
gesetzliche Buchpreisbindung. Ob im Internet, in der Großbuchhandlung, beim  
lokalen Buchhändler, im Dorf oder in der Großstadt – überall bekommen Sie  
Ihre verlagsneuen Bücher zum selben Preis.

Lasciate ogni speranza,  
voi ch'entrate!

*Lasst, die ihr eintretet, alle Hoffnung fahren!*

Dante Alighieri, *Die Göttliche Komödie*



## ANMERKUNG DER AUTORIN

Liebe Leserin, lieber Leser,

dies ist die erste und einzige Warnung für dich.

*Cold Princess* ist keine märchenhafte Liebesgeschichte, in welcher der Mann den heldenhaften Retter spielt. Es *ist* eine Liebesgeschichte, aber sie ist dunkel, gefährlich und nichts für schwache Nerven.

Madox ist dominant, mordlustig, und würdest du ihm nachts auf einer dunklen Straße begegnen, würde ich dir empfehlen die Straßenseite zu wechseln.

Der Sex schwebt an der Grenze zur Brutalität und überschreitet diese auch manchmal.

Wenn du also ein Problem mit der Darstellung von drastischen Szenen (Gewalt, Mord und kriminelle Geschäfte) und einvernehmlich nicht-einvernehmlichem Sex hast, dann solltest du dieses Buch jetzt besser zur Seite legen.

Wenn du dich aber auf diese düstere Reise begeben möchtest, dann wünsche ich dir ganz viel Spaß!

xo  
deine Vanessa

A handwritten signature in black ink that reads "Vanessa Sang". The signature is written in a cursive, flowing style with a long horizontal line extending from the end of the name.





# Kapitel 1



SAPHIRA

Die Tür zu ihrem Büro wurde so heftig geöffnet, dass der Griff gegen die Wand knallte. Sofort flog ihre Hand zu der Waffe, die auf ihrem Schreibtisch lag.

Eine hünenhafte Gestalt betrat ihr Büro. Blassblaue Augen hielten ihren Blick für einen winzigen Augenblick fest, und ihr Griff um die Waffe verstärkte sich. Der schwarze Anzug des Mannes umspannte beachtliche Muskeln. Unter dem Jackett zeichnete sich eine Waffe ab. Seine dunklen Haare waren kurz geschnitten. Er strahlte gleichermaßen Aggression und Autorität aus, und das schien jegliche Luft aus dem Raum zu saugen.

Madox *Cerbero* Caruso.

Auftragskiller ihrer *famiglia*, auf dem besten Weg Teil ihrer Leibgarde zu werden. Und Fluch ihrer Existenz. Denn obwohl alles in ihr sich dagegen sträubte und etwas an ihm ihr sogar Angst einflößte, wurde ihr jedes Mal heiß, wenn sie in diese Augen sah.

Madox war gebaut wie ein Gladiator. Seine Gesichtszüge kantig und unnachgiebig, sein Blick raubte ihr den Atem. Durch den Anzug waren alle Tattoos auf seiner gebräunten Haut bedeckt, bis auf den Wolfskopf auf seinem rechten Handrücken. Wie Saphira bereits in einigen Meetings mitbekommen hatte, verfügte er über einen messerscharfen Ver-

stand und war ein exzellenter Beobachter. Er zögerte niemals zu tun, was sie ihm sagte.

Ein gequältes Stöhnen drang an ihr Ohr, und erst in diesem Moment bemerkte sie den in sich zusammengesackten Körper, der nun von einem weiteren Mitglied ihrer *famiglia* in ihr Büro geschleift wurde.

Saphira lockerte den Griff um die Waffe und musterte die beiden Männer. Sie hatten sich links und rechts von ihrem Gefangenen positioniert und hielten ihn mit beinahe entspanntem Griff an den Schultern aufrecht.

»Was ist hier los?«, fragte sie mit gerunzelter Stirn.

Madox verzog keine Miene. »Wir haben diesen Mann gerade dabei erwischt, wie er versucht hat das Anwesen zu betreten.«

Langsam stand sie auf, den Blick dabei fest auf den Mann gerichtet. Es war deutlich, dass ihre *soldati* sich seiner bereits angenommen hatten, bevor sie zu ihr gekommen waren, und in seinem zerschundenen Gesicht stand die pure Angst.

»Wie lautet dein Name?«

Argwöhnisch sah der Mann sie an. »Samuele.«

»Also, Samuele. Wer hat dich zu mir geschickt?«

»Von mir wirst du nichts erfahren!«

Saphira lächelte und nickte Madox zu. Dieser holte aus, und in einer fließenden, beinahe anmutigen Bewegung schlug er Samuele von der Seite in die Magengrube. Der Mann beugte sich keuchend vor, und etwas Speichel tropfte auf ihren Teppich.

»Versuchen wir das noch einmal, Samuele. Wer hat dich zu mir geschickt? Und bevor du antwortest, möchte ich, dass du ganz genau über deine Worte nachdenkst. Denn siehst du diesen Mann hier?« Sie deutete auf Madox, der wie ein dunkler Ritter neben Samuele auftrat. »Er ist wirklich richtig gut darin

anderen Leuten Schmerzen zuzufügen, und wenn du mir nicht antwortest oder mich anlügst, werde ich ihm freie Hand lassen.«

Sie sah, wie Madox grinste, und Samuele, der dies ebenfalls bemerkt zu haben schien, zuckte zusammen.

Sie verschränkte die Arme vor der Brust. »Also?«

Samuele sah erst sie an, dann Madox. Panik zeigte sich deutlich auf seinem Gesicht, und Saphira konnte seinen Schweiß riechen. Beinahe hätte sie angewidert das Gesicht verzogen.

Es war deutlich zu erkennen, dass er seine Möglichkeiten abwog und schließlich aufgab. »Guiseppa Varga«, sagte er und senkte bei diesen Worten den Kopf.

»Natürlich.« Saphira trat einen Schritt zurück. »Danke, dass du mir die Wahrheit gesagt hast. Dafür sollst du belohnt werden.«

Samuele sah auf und blickte ihr in die Augen, hoffnungsvoll zuerst, dann entsetzt. Denn sie packte die Waffe wieder fester und hob die Hand. Da war kein Zittern, kein Zögern, keine Unsicherheit. So etwas hatte sie lange abgelegt. Sie spannte den Hahn, ihr Finger bog sich um den Abzug. Das kühle Metall fühlte sich vertraut an.

Eigentlich kümmerte sich der *capo*, das Oberhaupt der *famiglia*, nicht um die Drecksarbeit. Aber sie war kein normaler *capo*. Sie war eine Frau, noch keine dreißig Jahre alt. Und sie sorgte lieber selbst dafür, dass die Dinge in ihrer *famiglia* so liefen, wie sie es wollte.

Der Mann vor ihr war so blass geworden, dass Saphira schon befürchtete, er würde jeden Moment in Ohnmacht fallen.

»Bitte. Ich habe Kinder«, flehte er.

»Deine Belohnung ist ein schneller Tod.«

Sie drückte ab.

Der Schallschutzdämpfer verhinderte einen lauten Knall, aber der Rückstoß vibrierte in ihrem Arm. Der Mann vor ihr

starrte sie noch einen Moment lang fassungslos an. Aus dem Loch in seiner Stirn quoll ein dünnes Rinnsal Blut.

Sie legte die Waffe zurück auf ihren Schreibtisch. Keiner der Anwesenden hatte auch nur mit der Wimper gezuckt.

»Sorgt dafür, dass Guiseppe einen Beweis für seinen Tod erhält. Er soll wissen, dass er nicht so einfach damit durchkommt.«

Unbeteiligt sah sie sich den Toten an. Der Raum, dessen zurückhaltende Eleganz nicht vermuten ließ, welche Art von Meetings hier stattfanden, hatte hier und da ein paar Blutflecken abbekommen. Nicht schön, aber auch nichts, was man nicht beheben konnte.

Ein großer Schreibtisch aus hellem Holz dominierte das Zimmer. Der dunkle Parkettboden war teilweise von einem teuer anmutenden Teppich bedeckt, der jetzt ein paar rote Flecken hatte. Zu ihrer Rechten ließ ein Fenster das Sonnenlicht herein, zu ihrer Linken stand ein nur halb bestücktes Bücherregal, davor eine schokoladenbraune Couch, die zu den Besucherstühlen vor Saphiras Schreibtisch passte. Der Stoff ihres Kleides spannte etwas, als sie mit einem Schritt über die Leiche hinwegstieg, um den Raum zu verlassen.

»Und macht mein Büro wieder sauber.«

Sie war Saphira De Angelis. Familienoberhaupt der De Angelis. Und Mord gehörte zu ihrem Alltag.

Das Erste, was sie in der Ausbildung von ihrem Vater gelernt hatte, war, dass sie über den Tod eines Menschen entscheiden konnte. Das zweite war, dass sie *immer* die Kontrolle behalten musste.

In ihrer Heimatstadt gab es nämlich noch eine andere *famiglia*, die Vargas. Seit Jahrzehnten bekämpften sich die beiden Clans. Saphira hatte früh gelernt, dass jeder Varga ein Feind war und dass man ihnen niemals vertrauen konnte – so wie

Guissepe Varga, der seinen *soldato* geschickt hatte, um sie zu überfallen. Deutlich hörte sie die Worte ihres Vaters in ihrem Kopf widerhallen.

*Du bist ein Mädchen und irgendwann eine Frau, Saphira. Eine Frau in einer Welt, die von Männern beherrscht wird. Ein Lamm unter Wölfen. Deine einzige Chance zu überleben ist, dass du stärker wirst, unnachgiebig. Kalt. Gefühle sind eine Schwäche. Und Schwäche kannst du dir nicht erlauben. Lehre sie, dich zu fürchten.*

Sie hatte diese Worte nie verstanden. Bis sie in einem zerquetschten Auto gefangen gewesen war, die winzige Hand ihres kleinen Bruders Pippo in ihrer, während sie hörte, wie ihre Eltern an ihrem eigenen Blut erstickten. Da war sie fünfzehn Jahre alt gewesen und hatte endlich verstanden, was ihr Vater damit gemeint hatte, dass Gefühle eine Schwäche waren. Denn der Schmerz über den Verlust der Menschen, die sie am meisten geliebt hatte, war ihr Schwachpunkt, er machte sie angreifbar. In diesem Moment hatte sie sich nichts sehnlicher gewünscht, als mit ihrer Familie zu sterben.

Die Ermordung ihrer Eltern und ihres Bruders hatte sie beinahe zerstört. Aber nachdem sie im Krankenhaus um ihr eigenes Leben gekämpft hatte, war es ihr gelungen, ihre Gefühle zu unterdrücken. Am Anfang hatte es sich angefühlt, als müsste sie jeden Morgen eine Maske anlegen. Inzwischen war es die Wahrheit.

Gefühle waren eine Schwäche, die sie sich nicht mehr leistete.

Saphira ließ ihr Büro hinter sich, während ihre *soldati* dafür sorgten, dass das Blut nicht in den Holzfußboden sickerte.

Auf dem Flur begegnete sie Rabia Fererra. Groß, schlank, blonde Haare und dunkelbraune Augen. Bis auf Augenfarbe und Größe hatten die beiden Frauen so gut wie nichts gemein. Rabia war gertenschlank, fast knabenhaft, während Saphi-

ras Figur ausgeprägte weibliche Kurven besaß. Rabias Haare reichten ihr gerade bis zum Kinn, während Saphiras bis auf ihre Taille fielen. Rabia war ein wahrer Sonnenschein und konnte jedes noch so langweilige Treffen in eine Party verwandeln. Saphira hingegen brachte mit ihrer Anwesenheit einen ganzen Raum zum Schweigen. Und dennoch waren die beiden unterschiedlichen Frauen seit ihrer Kindheit beste Freundinnen.

Rabia Fererra war die Tochter eines Amerikaners und einer Italienerin. Sie lebten in Amerika und hatten ihre Tochter vor zwanzig Jahren nach Italien geschickt, da es in der amerikanischen Mafia für Frauen nur eine Option gab: verheiratet zu werden und fortan das brave Heimchen am Herd zu geben. Das hatten Rabias Eltern nicht für sie gewollt. Also war sie zu Saphiras Familie übersiedelt, und die beiden Mädchen waren ab diesem Zeitpunkt unzertrennlich gewesen.

Saphiras Vater, das Oberhaupt des Clans, war mit einer Frau der 'Ndrangheta, der Mafia aus Norditalien, verheiratet. In der 'Ndrangheta standen oftmals die Frauen an der Spitze, und Saphiras Mutter, Viola De Angelis, hatte diese Tradition mit in die Cosa Nostra, die Mafia Siziliens, gebracht.

»Hey.« Rabia stieß sich von der Wand ab. Das enge gelbe Kleid, das sie trug, passte ihr wie eine zweite Haut. »Alles in Ordnung?«

Saphira erwiderte Rabias Grinsen nicht, sondern nickte nur. »Gerade wollte einer von Guiseppes Männern bei uns einbrechen. Aber wir haben uns darum gekümmert.«

»Nicht zu glauben, dass er sich so etwas traut.« Rabia hakte sich bei ihrer Freundin unter und stieß einen Fluch aus.

Saphira zuckte mit den Schultern. »Er wird eine unmissverständliche Nachricht erhalten, damit er so etwas besser nicht noch einmal versucht.«

Ihre Schritte wurden von dem dunklen Teppich unter ihren

Füßen gedämpft. Von draußen fiel Licht durch die transparenten Vorhänge und tauchte den Flur vor ihnen in sanftes Licht. Durch die gekippten Fenster drang die salzige Meeresluft ins Haus. Das Haus lag etwas abgelegen, direkt an der Küste, und war für eine alleinlebende Frau viel zu groß. Allerdings lebten auch einige Mitglieder ihrer *famiglia* und Rabia hier, und ein Teil ihrer Leibgarde hielt sich immer in Saphiras Nähe auf. Außerdem war es das Erbe ihres Vaters und mit seinen verwinkelten Gängen und den Geheimverstecken das perfekte Heim. Von dem langen Flur, in dem sie sich gerade befanden, waren zwei weitere Gänge erreichbar. Insgesamt war das Haus hell und freundlich. Niemand würde vermuten, dass hier regelmäßig Leute getötet oder die Pläne dafür geschmiedet wurden.

»Also, was hast du heute noch vor?«, fragte Rabia. »Lust auf Shopping?«

»Ich kann nicht.«

Rabia zog eine dramatische Schnute und machte sich von ihr los. »Wieso nicht?«

»Ich muss nachher noch ein wichtiges Telefongespräch mit Adrian führen.«

Die Freundin verschränkte die Arme vor der Brust. »Diesem Amerikaner?«

Saphira nickte.

»Was wollen wir noch mal von ihm?«, fragte Rabia.

»Er ist für den Waffendeal verantwortlich«, antwortete sie.

Adrian war der Sohn des *capo* einer amerikanischen *famiglia*, mit der sie den Deal durchziehen würden. Zehn Container voller Waffen, von denen Saphira einen Teil für ihre eigenen Zwecke nutzen und einen anderen Teil zu einer Menge Geld machen würde. Daran arbeitete sie seit Monaten, und Adrian begleitete das Geschäft. Sie hatten seit vielen Jahren eine Allianz mit seiner *famiglia* und waren dementsprechend vertraut

miteinander. Das war einer der Gründe, warum Adrian in ein paar Tagen nach Palermo kommen und in ihrem Haus wohnen würde, bis der Deal über die Bühne gegangen war.

»Dieses ganze Drumherum nervt.« Rabia stöhnte unwillig. »Er soll einfach die Waffen zu uns rüberbringen und fertig.«

Saphira lächelte müde. »Du weißt, dass das so nicht funktioniert. Die Cosa Nostra funktioniert wie Politik. Es geht um Beziehungen und Macht.«

Rabia winkte ab. »Langweilig. Können wir denn nach deinem Telefonat shoppen gehen?«

Sie schüttelte den Kopf. »Danach habe ich Training.«

Wie aufs Stichwort trat der Chef ihrer Leibgarde aus dem anderen Flur und nickte, als er Saphira sah.

Rabia seufzte bei seinem Anblick. »Na schön, dann gehe ich eben alleine.«

»Du kannst mir ja heute Abend zeigen, was du gekauft hast«, sagte Saphira, um sie zu beschwichtigen.

Rabia lächelte sie an und umarmte sie. »Dann bis später.«

»Und nimm einen *guardia* mit!«, rief Saphira ihr hinterher. Sie hatte es lieber, wenn ihre beste Freundin nicht alleine unterwegs war.

Als Rabia verschwunden war, drehte Saphira sich zu Emilio um. »Unser Training ist doch erst später?«

Der Chef ihrer *guardie* war nur ein paar Jahre älter als sie, aber ebenfalls seit Kindertagen mit den Angelegenheiten der Cosa Nostra vertraut. Früher hatten sie zusammen gespielt, jetzt sorgte er dafür, dass niemand ihr zu nahe kam.

»Ich weiß«, sagte er. »Allerdings sollten wir den Plan etwas abändern, bevor du nachher mit Adrian telefonierst. Wir wissen nicht, ob der Spion bereits geplaudert hat, bevor wir ihn geschnappt haben.«

Sie unterdrückte einen Seufzer. »Noch einmal?«



Er nickte. Emilio war noch paranoider als sie, das brachte vermutlich sein Beruf mit sich.

»Na gut. Dann hol Leandro dazu. Ich möchte, dass er dabei ist.« Leandro war der Sohn ihres Onkels Vito, Vizerepräsentant der De Angelis und Rabias Verlobter.

Emilio nickte, blickte jedoch plötzlich an ihr vorbei auf etwas oder jemanden hinter ihr.

Ein Schauer rann ihr über den Rücken, sorgte dafür, dass sich die feinen Härchen in ihrem Nacken aufstellten, und Saphira wandte sich um.

Madox stand im Türrahmen zu ihrem Büro, und er starrte sie an. Hinter ihm hatte inzwischen ein weiteres Mitglied ihrer *famiglia* den Raum betreten und half bei der Säuberung.

Der eindringliche Blick ihres *soldato* glitt einmal über ihren Körper, bevor er ihr in die Augen sah.

»Geh und hol Leandro«, durchdrang Emilios Stimme die Stille. Madox zögerte nicht, sondern verschwand sofort.

Saphira versuchte, den eindringlichen Blick des *soldato* aus ihren Gedanken zu verbannen, aber ihre Haut prickelte noch immer an den Stellen, an denen er sie gestreift hatte.

Es gab nicht viele Regeln, an die Saphira sich hielt, aber die wenigen waren wie in Stein gemeißelt.

1. Zeige keine Gefühle.
2. Erlaube dir keinerlei Schwäche.
3. Töte alles, was eine Bedrohung darstellt.
4. Verliebe dich niemals.

Diese Regeln bestimmten jede ihrer Handlungen, und sollte sie jemals auch nur eine davon brechen, würde sie sich selbst ins Verderben stürzen.

## Kapitel 2



MADOX

Die Faust mit dem Wolfstattoo hatte nur zwei Mal das Holz berührt, bevor die Tür geöffnet wurde. Madox sah sich Leandro De Angelis gegenüber. Der Vizerepräsentant der *famiglia* fuhr sich mit einer Hand durch seine welligen, braunen Haare und grinste Madox an.

»Was gibt's?«, fragte Leandro.

»Saphira wünscht deine Anwesenheit bei einer Besprechung.«

»Klar.«

Der *soldato* wich einen Schritt zurück, als Leandro aus seinem Zimmer trat und die Tür hinter sich zuzog. Gemeinsam gingen sie in Richtung der Treppe, die hinauf in den ersten Stock und damit zum Besprechungsraum führte.

Madox mochte Leandro nicht. Er war ein verdammtes Weichei, hatte vermutlich noch nie jemanden umgebracht, während er selbst mit acht Jahren das erste Mal getötet hatte. Aber schließlich war Leandro auch der Vizerepräsentant einer italienischen Mafiafamilie. Er musste sich nicht selbst die Hände schmutzig machen. Für so etwas hatte er Leute wie Madox. Seit Kindheitstagen gedrillt, ausgebildet zum Killer.

Saphira aber war anders als ihr Cousin. Sie erledigte auch

die dreckige Arbeit gerne selbst. Jedenfalls hatte er diesen Eindruck gewonnen.

»Worum geht es?«

»Emilio möchte nach dem heutigen Vorfall den neuen Übergabeort besprechen.«

»Vorfall?«

Madox fiel ein, dass Leandro noch nichts davon wusste. »Einer von Vargas Leuten ist hier eingebrochen. Saphira hat ihn getötet«, erklärte er.

Leandro seufzte. »Dann lass uns gehen.«

Sie erreichten das Besprechungszimmer, und Madox öffnete die Tür für Leandro. Er trat hinter dem Vizechef ein und lehnte sich dann gegen die geschlossene Tür. Sofort fokussierte sich sein Blick auf die einzige Frau und gleichzeitig mächtigste Person im Raum. Saphira De Angelis.

Falls in diesem Augenblick jemand durch das große Fenster links von ihm sprang und eine Waffe auf sie richtete, würden sich alle drei Männer in diesem Raum in die Schussbahn werfen, um diese Frau zu beschützen.

Sie war alles. Sie war die *famiglia*.

Madox sah zu, wie sie ihren Cousin begrüßte, der sich in einem der Stühle vor dem Schreibtisch niederließ. Heute trug sie eines der engen schwarzen Kleider mit langen Ärmeln, das ihm so gut an ihr gefiel, die Haare hatte sie zu einem strengen Zopf zurückgebunden. Ihre dunkelroten Lippen verzogen sich zu einem leichten Lächeln, als Leandro etwas sagte, aber es erreichte ihre Augen nicht. Sowieso war in diesen dunkelbraunen Augen nie auch nur ein Hauch von Gefühlen zu erkennen.

Madox widerstand dem Drang, mit den Zähnen zu knirschen, als Saphira sich im Sitz nach vorne beugte und die Arme auf dem Schreibtisch verschränkte. Diese Position drückte ihre beachtliche Oberweite gegen den Stoff des Kleides. Schnell

wandte er den Blick ab. Er atmete tief ein und rief sich sein Training in Erinnerung.

*Sei kalt. Nichts darf zu dir durchdringen. Du bist ein Killer. Ein Monster. Du bist geboren worden, um zu töten.*

Ein weiterer Atemzug, und er war wieder ganz ruhig. Selbst als ihr Blick zu ihm wanderte, blieb sein Blut kalt. Ihre Augen waren fast schwarz, da war kein Gefühl in ihrem Blick. Nur kalte Präzision. Und genau deswegen war Saphira De Angelis ein so gefürchteter *capo* der Cosa Nostra.

Jeder kannte die Geschichte der De Angelis, wusste, dass Saphira als Einzige den tödlichen Autounfall überlebt hatte. Die nächsten Jahre lagen jedoch im Dunkeln. Niemand wusste genau, was nach dem Unfall passiert war, aber als Saphira schließlich an die Spitze der *famiglia* trat, zog sie eine Spur aus Blut und Tod hinter sich her. Sie hatte das Gebiet ihrer *famiglia*, das seit dem Tod ihres Vaters von kleineren *famiglie* und anderen kriminellen Organisationen besetzt worden war, rasch zurückerobert. Nun war sie wieder eine der beiden mächtigsten Clans in Palermo.

Die Geschichten über ihre Taten waren damals sogar bis zu ihm nach Amerika durchgedrungen. Saphira war in die geheimen Verstecke ihrer Gegner eingedrungen und hatte eine einfache Frage gestellt. *Schließt ihr euch mir an?*

Diejenigen, die es nicht taten, starben. Und nicht wenige durch Saphiras eigene Hand. Es wurde gemunkelt, dass Palermo in Blut schwamm, als sie fertig war.

Danach wagte es kaum noch jemand, sich mit den De Angelis anzulegen.

Die Eiseskälte, die sie damals zur Schau gestellt hatte, haftete ihr bis heute an. Und Madox konnte in den Augen ihrer Leute erkennen, dass sie Saphira respektierten. Und als Auftragskiller wusste er ihre Effizienz ebenfalls zu schätzen.

»Was machen wir jetzt?«, fragte Riccardo in diesem Augenblick. Madox blinzelte und sah den Mann an, der neben Saphiras Schreibtisch stand. Er war so in Gedanken versunken gewesen, dass er gar nicht mitbekommen hatte, wie die Besprechung begonnen hatte. Längst hatte Saphira den Blick von ihm abgewendet.

»Ich werde den Polizeichef anrufen. Er soll seine Leute vom Hafen fernhalten.« In Saphiras Stimme schwang ein Hauch von Ungeduld mit. »Wir können den Treffpunkt nicht ändern. Es gibt nur einen Hafen, den wir kontrollieren, und ich vertraue niemandem genug, um meine Ware an eine fremde Anlegestelle liefern zu lassen.«

Emilio nickte. »Ich übernehme das.«

Saphira winkte ab. »Ich kümmere mich selbst darum.«

»Gut, dann kann ich mich ja jetzt anderen Dingen widmen«, schaltete sich Leandro ein. »Ich glaube, meine Verlobte wollte Unterwäsche einkaufen, da sollte ich dabei sein.« Er grinste und wollte sich aus dem Stuhl erheben.

Saphira wandte nur ganz leicht den Kopf, aber ein Blick von ihr, und Leandro ließ sich wieder auf seinen Platz sinken.

Diese Frau ließ niemanden jemals vergessen, dass sie die Macht besaß. Und Madox verspürte bei dieser offenen Zurschaustellung von Dominanz ein unbändiges Verlangen danach, sie zu unterwerfen.

Er stellte sich vor, wie sie vor ihm lag. Ihre zarte Haut gerötet, bedeckt von einem feinen Schweißfilm. Lederne Fesseln um ihre Handgelenke, die ans Kopfteil des Bettes gekettet wären. Ihre Beine, die sich unruhig auf dem Bettlaken bewegten, ein raschelndes Geräusch, dessen bloße Vorstellung an seinen Nerven zerrte. Ihre Oberschenkel von roten Striemen gezeichnet, auf den Innenseiten noch winzig kleine Blutstropfen.

In seiner Vorstellung sah sie ihn mit dunklen, Lust verhangenen Augen an. Ihre vollen Lippen waren geschwollen und gezeichnet, wo sie sich in Ekstase selbst gebissen hatte.

»Madox«, hauchte sie. »Bitte.«

Das leise Flehen befriedigte die Bestie in ihm auf eine perverse Art und Weise.

Madox zwang sich aus den dunklen Fantasien in seinem Kopf aufzutauchen. Schnell vergrub er die Hände in den Hosentaschen, um seine Erektion zu verbergen. Verärgert über seine heftige Reaktion aufgrund einer dämlichen Fantasie knirschte er mit den Zähnen. Er durfte solche Gedanken nicht haben. Wenn jemand davon erfuhr, würde er getötet werden.

»Was ist mit den Vargas? Gibt es Anzeichen, dass sie Adrians Besuch sabotieren wollen?«

Leandros Grinsen verblasste, und Emilio spannte seinen Körper an, als Saphira die verfeindete *famiglia* der De Angelis erwähnte. Die Vargas herrschten über die andere Hälfte von Palermo. Beide *famiglie* hatten viele Verbündete, auch in anderen Ländern, gehörten zu den mächtigsten Mafiafamilien der Welt. Und beide hatten unzählige Liter Blut der anderen *famiglia* vergossen, in einer Fehde, die seit Jahrzehnten andauerte.

»Es gibt keine Anzeichen, dass sie von Adrians Besuch wissen, auch der Eindringling dürfte das nicht erfahren haben. Wir haben diese Information streng im inneren Kreis gehalten«, antwortete Emilio.

»Ich möchte dennoch, dass sein Aufenthalt hier engmaschig überwacht wird. Die Vargas sind ein dauerhaftes Problem, um das wir uns kümmern müssen, auch wenn der Waffendeal aktuell eine höhere Dringlichkeit hat.«

»Ich achte darauf, dass ihm nichts geschieht«, antwortete Emilio.

Saphira nickte. Damit war die Besprechung beendet.

Leandro erhob sich, drückte seiner Cousine einen Kuss auf die Wange und verließ den Raum.

Saphira wandte sich Emilio zu. »Wir sehen uns nächster.«

Der Chefleibwächter neigte leicht den Kopf und bedeutete Madox voranzugehen, als sie den Raum verließen.

Schweigsam liefen sie ins Erdgeschoss. Madox verspürte das dringende Bedürfnis, etwas von seiner Anspannung loszuwerden. Und da er weder eine Frau flachlegen noch Blut vergießen konnte, würde er eben mit etwas körperlichem Training vorliebnehmen müssen. Bis Saphira und Emilio den Trainingsraum in Beschlag nahmen, blieben ihm noch gut zwei Stunden. Das sollte fürs Erste reichen.

Madox verabschiedete sich, ging in sein Zimmer im Flügel für die *soldati* und *guardie* der De Angelis und tauschte seinen Anzug gegen eine Sweathose. Barfuß, mit nacktem Oberkörper und Messern in den Händen lief er durch die Eingangshalle in Richtung Trainingsraum.

Als er einen Blick auf sich spürte, hob er den Kopf. Saphira De Angelis stand am oberen Treppenabsatz. Die breite Treppe dominierte die Eingangshalle und setzte sie perfekt in Szene. Ein kristallener Kronleuchter hing unter der Decke, und warf im Schein der Sonne seine Lichtreflexe auf Saphira. Sie starrte ihn an, eine Hand auf dem Geländer der Treppe. Offensichtlich war sie gerade auf dem Weg nach unten gewesen.

Langsam, als hätte sie alle Zeit der Welt, schritt sie die Treppe hinab. Das schwarze Kleid umspannte ihren verführerischen Körper. Ihre Hüfte schwang sacht von links nach rechts, und die Bewegung schien ein Lied zu singen, das ihn ins Verderben führen wollte.

Sie war die Versuchung in Person. Sex auf zwei Beinen. Und

ihre Eiskälte machte sie zur perfekten Beute für ihn. Madox mochte eine gute Jagd. Und Saphira zu unterwerfen, bis ihr Widerstand sich in der Hitze des Augenblicks auflöste, würde keine einfache Sache werden. Aber dafür wäre die Belohnung umso süßer. Jedenfalls in seinen Träumen, denn was er sich wünschte, durfte niemals Wirklichkeit werden.

Sie hatte den unteren Treppenabsatz erreicht. Madox stand mitten in der Eingangshalle. Egal, wo sie hinwollte, sie musste an ihm vorbei.

Er bemerkte, wie sie ganz leicht den Rücken straffte und das Kinn hob. Sein Herz schlug ruhig. Die Hände mit den Messern ruhten entspannt an seinen Seiten. Sie sah ihn direkt an, und er starrte zurück.

Madox hatte bereits Mörder gesehen, die unter seinem Blick zu winseln begonnen hatten. Aber Saphira blieb eiskalt. Sie wusste, dass sie in diesem Haus das Sagen hatte. Er senkte den Blick, neigte respektvoll den Kopf. Nur noch wenige Schritte, und sie hätte ihn erreicht.

Kurz bevor es so weit war, wich Madox einen Schritt zurück und räumte ihr so genug Platz ein, um ihn zu passieren. Er hasste es, das zu tun, aber er musste den Schein wahren.

Als sie an ihm vorbeiging, warf sie ihm einen rätselhaften Blick zu.

»Madox«, sagte sie leise. Ihre Stimme vibrierte mit einem Hauch von Unsicherheit und ... Angst.

Es war nur minimal, aber Madox hatte es bemerkt.

»Saphira«, antwortete er und atmete ihren süßen, verführerischen Duft ein.

Als sie vorbeigegangen war, wandte er den Kopf und folgte ihr mit seinem Blick. Sie sah nicht zurück.

Er wartete, bis sie hinter der nächsten Tür verschwunden war, bevor er seinen Weg fortsetzte.



Saphira De Angelis verspürte Angst vor ihm. Es war zwar nur ein Hauch, aber es gefiel ihm. Und sie tat gut daran, sich zu fürchten. Er war gefährlicher, als sie es bisher ahnte.

# Kapitel 3



## SAPHIRA

Eine ganze Weile später sah Saphira aus dem Fenster des Büros auf die Wellen, die sich am Ufer brachen. Mit einer Hand presste sie ihr Handy ans Ohr, in der anderen hielt sie ein Glas Rotwein.

»Ich freue mich wirklich schon sehr auf meinen Besuch. Es ist lange her«, sagte Adrian, und seine Stimme hatte beim letzten Satz einen anderen Klang bekommen, tiefer, begehrend.

»Ich freue mich auch, Adrian.«

Sie hatten einmal miteinander geschlafen, bei seinem ersten Besuch in Palermo. Seitdem versuchte er immer wieder, sie ins Bett zu kriegen. Aber Saphira hatte kein Interesse an ihm. Er sah gut aus und war sogar recht charmant, aber er reizte sie einfach nicht mehr.

»Ist mit der Lieferung alles in Ordnung?«

Sie hörte Leder knarzen, als Adrian sich vermutlich in seinem Stuhl zurücklehnte.

»Alles in bester Ordnung. Sie wird eine Woche nach meiner Ankunft eintreffen.«

Saphira nickte zufrieden und trank einen Schluck Rotwein. Die riesige Ladung amerikanischer Waffen würde ihrer *famiglia* eine Menge Geld bescheren. Geld, das sie gut gebrauchen konnte. Denn auch wenn noch nichts konkret darauf hindeu-

tete, sagte ihr der Instinkt, dass es in nicht allzu ferner Zukunft Probleme geben würde. Und Geld war ein wunderbarer Problemlöser.

»Es gibt da übrigens etwas, was ich dir noch erzählen wollte.«

Misstrauisch runzelte sie die Stirn. »Und das wäre?«

»Ich habe es selbst erst vor Kurzem erfahren und finde, dass du es wissen solltest. Erinnerst du dich an Salvatore Varga?«

»Natürlich. Wieso fragst du?«

»Sein Sohn war bei einer befreundeten Mafiafamilie in Amerika untergebracht. Als er vom Tod seines Vaters erfuhr, ist er in einer Nacht-und-Nebel-Aktion verschwunden. Ich würde mein halbes Vermögen verwetten, dass er zurück in Palermo ist und den Mörder seines Vaters sucht.«

»Wahrscheinlich. Aber wieso erzählst du mir das? Ich habe Salvatore nicht umgebracht. Ich wusste nicht einmal, dass er einen Sohn hat.«

Saphira hörte eine Stimme im Hintergrund Adrians Namen rufen. »Ich dachte mir einfach, dass du es wissen solltest. Vielleicht begegnet dir sein Sohn ja irgendwann. Aber ich muss jetzt los. Wir sehen uns bald!«

»Dann bis bald, Adrian.«

»Bis bald, Saphira.«

Sie ignorierte den verführerischen Klang seiner Stimme und beendete das Gespräch. Sie wusste nicht, was sie mit der Information über Salvatores Sohn anfangen sollte. Sie hatte nie etwas von ihm gehört und in den Kreisen der *Cosa Nostra* wurden auch gerne einmal Gerüchte gestreut, um Angst zu säen. Es war wahrscheinlich, dass es gar keinen Sohn gab und die Vargas einfach nur wollten, dass sich alle vor einer Racheaktion fürchteten.

Sie hatte Adrian mit Absicht nichts von dem Einbruch

erzählt. Es gab schließlich keinen Grund zur Besorgnis. Sie checkte die Uhrzeit auf dem Display und seufzte leise.

Es war Zeit für ihr Training mit Emilio.

Das bedeutete, dass sie morgen wieder Muskelkater haben würde. Allerdings sorgte ihr Training auch dafür, dass sie kein wehrloses Opfer mehr war. Sie würde niemals wieder so machtlos sein, wie in diesen schrecklichen Augenblicken in einem zerstörten Auto.

Sie trank einen letzten Schluck Rotwein und verließ das Büro. Auf dem Weg begegnete sie ein paar *soldati*. Sie blieben stehen und neigten respektvoll den Kopf, als Saphira an ihnen vorbeiging.

In ihrem Zimmer angekommen, zog sie das schwarze Kleid aus. Ihr Spiegelbild, das ihr aus dem mannshohen Spiegel neben der Kommode entgegenstarrte, ignorierte sie und zog eine Schublade auf. Sie wollte die Narben heute nicht sehen.

Rasch tauschte sie ihren BH gegen einen Sport-BH, streifte sich ein lockeres Top über und zog sich eine wadenlange Sporthose an.

Bevor sie in den Trainingsraum ging, schaute sie noch schnell in der Küche vorbei, um sich eine Flasche Wasser zu besorgen. Ein Hausmädchen lächelte sie freundlich an, bevor sie fortfuhr, das Abendessen vorzubereiten.

Kurz darauf durchquerte Saphira die große Eingangshalle. Die untergehende Sonne tauchte den Raum in fließendes Feuer und ließ den Kronleuchter über ihr feurig glühen.

Sie betrat den Trainingsraum und nahm einen Schluck aus ihrer Wasserflasche. Ihr gegenüber zog sich eine verspiegelte Wand über eine komplette Seite des Raumes. Links von ihr ließen zwei große Fenster, die jetzt weit geöffnet waren, Licht und Luft herein. Überall lagen Trainingsgeräte herum, Sandsäcke hingen von der Decke. In einer Ecke stand ein alter Werk-

zeugschrank, auf dem sich verschiedene Waffen stapelten. In einer anderen stand ein mannshoher Holzblock, aus dem mehrere Stäbe herausragten. In dem Block steckten zwei Messer. Messer, die sie vor Kurzem noch in den Händen eines ganz bestimmten Mannes gesehen hatte.

Mitten im Raum lag eine große Trainingsmatte, auf der sich zwei Männer gegenüberstanden. Madox und Emilio. Beide in Sweathosen und sonst nichts. Ihre nackten, verschwitzten Oberkörper glänzten in der untergehenden Sonne. Die beiden waren so miteinander beschäftigt, dass sie Saphiras Ankunft gar nicht bemerkt hatten.

Madox holte aus und landete einen harten Treffer gegen Emilios Seite. Der grunzte und platzte seinerseits einen vermutlich ziemlich schmerzhaften Hieb gegen Madox' Unterkiefer.

Sie umkreisten einander wie zwei wilde Tiere. Knapp außerhalb der Matte lagen zwei klingenbesetzte Schlagringe und zwei weitere Messer. Saphira beobachtete, wie sich Madox' Brust in kurzer Abfolge hob und senkte. Die Adern an seinen Unterarmen traten stark hervor, als er die Fäuste lockerte und sofort wieder anspannte. Jede seiner Schultern zierte ein achtzackiger Stern, dessen Zacken jeweils zur Hälfte mit schwarzer Tinte ausgefüllt waren, während die andere Hälfte frei gelassen worden war. Auf seinem rechten Handrücken starrte sie ein zähnefletschender Wolf an. Das klassische Symbol eines Auftragskillers.

Saphira wandte den Blick von Madox ab und sah Emilio an. Sein sandfarbenes Haar war bereits schweißnass, und sie fragte sich, wie lange die beiden schon hier waren. Emilios untere Lippe war an einer Stelle eingerissen und blutete ein wenig.

Bevor sie erneut aufeinander losgehen konnten, räusperte sich Saphira.

Beide hielten in der Bewegung inne und sahen sie an. Ihre Kampfhaltung lockerte sich, als sie erkannten, wer vor ihnen stand. Emilio grinste und warf einen schnellen Blick auf die Uhr hinter sich.

»Pünktlich wie immer.«

Madox starrte sie an, und Saphira vergaß beinahe zu atmen. Er entspannte seine zu Fäusten geballten Hände, nur um sie bei ihrem nächsten Atemzug wieder anzuspannen. Seine Lippen verzogen sich eher zu einem Zähnefletschen als zu einem Grinsen. Eine Ader an seinem Hals trat hervor. Seine sonst blassblauen Augen hatten sich zu einem dunklen Sturmgrau verdunkelt und in ihnen glühte eine Gier, die ihr erneut Angst einjagte. Diese Glut schien ebenso viel Gewalt wie Lust zu versprechen.

Sie wartete, bis er den Blick abwandte, und sah dann Emilio an.

»Können wir loslegen?«, fragte sie.

Ihr Chefleibwächter nickte Madox zu, und dieser trat von der Matte herunter. Aber anstatt den Raum sofort zu verlassen, ging er zu dem großen Holzblock. Mit einem heftigen Ruck zog er die Messer aus dem Holz. Einen Moment später fiel die Tür hinter ihm zu.

Saphira trat zu Emilio auf die Matte und machte ein paar Aufwärmübungen, bis Emilio ihr schließlich helfen konnte, ihre Muskeln zu dehnen.

Danach begannen sie mit dem Training.



## MADDOX

So langsam zerrte dieses gesamte ... Arrangement an seinen Nerven, und Maddox wünschte sich, wieder in Amerika zu sein. Dort war sein Leben einfacher gewesen. Er bekam einen Namen, er tötete, er suchte sich eine heiße Pussy zur Entspannung. Und danach ging es wieder von vorne los.

Seit er in Italien war, hatte er für seine Verhältnisse quasi wie ein Mönch gelebt, nur ein ganz bestimmtes Ziel im Auge. Und je mehr Zeit er in Saphira De Angelis' Nähe verbrachte, desto stärker lief er Gefahr, dieses Ziel aus den Augen zu verlieren.

Maddox starrte hinauf zu dem halb von Wolken verhangenen Sichelmond. Er saß auf dem Balkon, der zu seinem Zimmer auf dem Anwesen der De Angelis gehörte. Von hier aus konnte er die gesamte vordere Grünfläche überblicken, über den hellen Kieselpfad der Auffahrt bis hin zu der steinernen Mauer, die das Grundstück der De Angelis umgab.

Für einen einfachen *soldato* genoss er ein recht hohes Ansehen bei den De Angelis. Kein Wunder, schließlich war er ihr bester Auftragskiller. In Amerika hatte man ihm nicht umsonst den Beinamen *Cerbero* verpasst – das italienische Wort für Höllenhund. Er kam aus der Hölle und er schleppte seine Opfer mit sich dorthin zurück.

Aber als einfaches Mitglied der *famiglia* kam er nicht nah genug an Saphira heran, um weiter nach dem zu suchen, weswegen er hier war. Immerhin hatte er Emilios Vertrauen gewinnen können und wurde von diesem schon wie ein Anwärter auf den Posten einer *guardia* behandelt. Doch langsam fragte er sich, wann er endlich in der Hierarchie aufsteigen würde oder ob er erst jemanden aus dem Weg räumen musste, damit

ein passender Posten frei wurde. Er hatte schließlich nicht vor, die nächsten zehn Jahre hier zu verbringen.

Madox setzte die Bierflasche an die Lippen und nahm einen großen Schluck von der kalten Flüssigkeit, als eine Bewegung unter ihm seine Aufmerksamkeit auf sich zog.

Ein Mann ging unter ihm vorbei, bemerkte Madox nicht, der in nächtliche Schatten gehüllt war. Der Mann war einer von Saphiras *guardie*, ihrer Leibgarde. Wie war sein Name noch gleich? Tino? Tomeo? Schnell sah Madox sich um und bemerkte mit einem wölfischen Grinsen, dass die Umgebung vollkommen verlassen war. Hatte er sich gerade noch darüber beklagt, dass sich nach zwei Jahren immer noch nichts verändert hatte? Nun, anscheinend war der Moment gekommen, um das zu ändern.

Immer noch grinsend stellte er das Bier ab. Sein Zimmer lag im ersten Stock, sodass er sich mit ein wenig Geschick von seinem Balkon auf den Boden fallen lassen konnte.

Lautlos schlich Madox sich an den Mann an. Die Nacht umhüllte ihn wie sein Lieblingsmantel, verbarg ihn vor unerwünschten Blicken. Der Mann, an dessen Namen er sich nicht mehr erinnern konnte, bog um eine Ecke und befand sich damit an einer noch verlassenere Ecke von Saphiras Anwesen.

*Perfekt.*

Madox ragte hinter ihm auf, ergriff Nacken und Kinn des Mannes und brach ihm mit einem schnellen Ruck das Genick. Ein Knacken ertönte in der Stille der Nacht, und der Mann war tot. Madox' Opfer sahen ihn in den seltensten Fällen kommen.

Jemandem das Genick zu brechen, war deutlich schwerer, als es in den Filmen immer aussah. Aber mit dem richtigen Winkel und der passenden Dosis Gewalt ließ es sich bewerkstelligen.



Er schulterte den leblosen Körper und zog sein Handy aus der Hosentasche. Trotz der späten Stunde nahm der Mann, den er anrief, bereits nach dem zweiten Klingeln ab.

»Ja?«

»Du musst etwas für mich entsorgen.«

Sein bester Freund stöhnte genervt auf. »Hast du mal auf die Uhr gesehen, Arschloch?«

Madox lachte. »Stell dich nicht so an und schaff deinen faulen Arsch zum Treffpunkt, Bastard. Und bring am besten eine Schaufel und einen großen Müllsack mit.«

Madox konnte hören, wie Damiano sich aus dem Bett schälte und in seine Kleider schlüpfte.

»Ehrlich jetzt? Anstatt um diese Zeit wie jeder andere vernünftige Mensch zu schlafen, hast du jemanden umgebracht?«

»Die Gelegenheit war günstig. Außerdem bin ich kein vernünftiger Mensch.«

»Stimmt auch wieder. Bin in zwanzig Minuten da.«

Damit war das Gespräch beendet, und Madox schaffte die Leiche vom Anwesen der De Angelis, um sie in der Nähe zu verstecken. Danach kehrte er zurück und räumte das Zimmer des Mannes leer, damit es so aussah, als wäre dieser einfach verschwunden. Es war hilfreich, dass er das Anwesen der De Angelis und die Sicherheitsvorkehrungen inzwischen wie seine Westentasche kannte. Niemand bemerkte ihn.

Zwanzig Minuten später wartete er an einer dunklen Ecke in der Stadt, bis ein dunkelhaariger Mann aus einem Auto stieg, das gerade vorgefahren war.

Der Mann trat zu ihm und starrte ihn ungehalten an. »Wo ist er?«

Madox deutete mit einem Kopfnicken auf die dunkle Nische zwischen zwei verlassenen Häusern. Er half Damiano da-

bei, die Leiche und Habseligkeiten des toten Mannes in dessen Auto zu laden.

»Gibt's was Neues?«, fragte Madox.

Damiano zuckte mit den Schultern. »Alles wie immer. Bei dir?«

»Ich denke, nach heute Nacht werde ich ein paar Fortschritte machen.«

Sein bester Freund lachte. »Klar.«

Kurze Zeit später war Damiano wieder verschwunden, und Madox kehrte zum Anwesen der De Angelis zurück. Mit einem kräftigen Sprung packte er die Kante seines Balkons und zog sich hinauf.

Sein Bier war inzwischen durch die warme Nachtluft ziemlich schal geworden, sodass er es gegen ein frisches tauschte. Er ließ sich wieder auf dem Stuhl auf dem Balkon nieder.

Man nannte ihn nicht umsonst *cerbero*. Das hier würde für die De Angelis die Hölle werden.

Denn Madox war in Wahrheit ein Varga. Und er hatte eine Aufgabe zu erfüllen.